

Bezugs-Preis

In der Quittierungsposition über dem Ausgabe-
stellens abgeschlossen: vierzig Groschen. 4.— bei
gewöhnlicher täglicher Auflösung im Hause
A. S. B. Durch die Post bezogen für Deutschland
und Österreich vierzig Groschen. 4.— für
die übrigen Länder laut Preisangaben.

Redaktion und Expedition:
Johanniskirche 8, Borsigstraße 153 u. 222.

Hilfsredaktionen:
Alfred Dahl, Buchdruckerei, Universitätsstraße 3
(Haus-Nr. 4046), 2. Stock, Katharinen-
straße 14 (Borsigstraße Nr. 2000) u. König-
platz 7 (Borsigstraße Nr. 7000).

Gauß-Zilliste Dresden:
Marienstraße 84 (Borsigstraße 1501 u. 1718).

Gauß-Zilliste Berlin:
Gerdau 10, Gerdau-Borsigstraße,
Lützowstraße 10 (Borsigstraße 151 u. 4518).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig,
des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Nr. 153.

Donnerstag den 24. März 1904.

98. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Die Erste Kammer des sächsischen Landtages bewilligte 825 000 M für den Seminarneubau in Leipzig.

* Über die Gesundheit des Kaisers werden in französischen Blättern ungünstige Nachrichten verbreitet, die nach Berliner Meldungen jedoch absolut ungutet sind.

* Der bayerische Justizminister gedenkt Ende dieser Woche in Berlin einzutreffen, um mit verschiedenen mahnenden Verhörenkeiten der Reichsverwaltung Verhandlungen zu haben. Ein erster Antrag kommt es ihm darauf an, bayerische Bünde für die Aufgabe geltend zu machen, bei der es sich darum handelt, eine Entlastung des Reichsgerichts herbeizuführen.

* Bis Termin für die Einbringung des Gesetzentwurfs für die Reform des Strafprozesses bei den gehobenden Körperschaften ist das Jahr 1906 angesehen.

Die Jesuitenfrage in der Schweiz.

Man schreibt uns aus Bern, 22. März: Die Aufhebung des § 2 des deutschen Jesuitengegesetzes hat allem Anschein nach auch für die Schweiz nachteilige Folgen. Sowohl wird am tatsächlichen Auslaufe der Jesuitenfrage wenig geändert, dagegen wird in katholischen Kreisen die Propaganda für die Aufhebung des Jesuitengegesetzes verstärkt einsetzen und das Land beunruhigen. Die Schweiz zählt bei 3 813 817 Einwohnern 1 918 197 reformierte, 1 383 125 Katholiken und 12 551 Israeliten, ist also in Wahrheit reformiert und gerade in den Kreisen und Landgebieten jesuitenfeindlich, welche zu den ökonomisch starken Gebietsteilen der Schweiz gehören. Dieses Übergewicht der Reformierten ist ein fester Damm gegen die erneuten Inquisitionsversuche der Jesuiten, und es unterliegt keinem Zweifel, daß es auch allen Propagations- und Eingriffen der katholischen römischen Kreise standhalten wird. Aber ein bürgerlicher und vergnügter Kampf wird nicht zu vermeiden sein. Das schweizerische Jesuitengebot ist in der schweizerischen Bundesverfassung, nicht in einem Gelegenheitsgesetz, niedergelegt. Art. 51 lautet: „Der Orden der Jesuiten und die ihm affilierten Gesellschaften dürfen in seinem Teile der Schweiz Aufnahme finden, und es ist ihren Mitgliedern jede Wirknahme in Kirche und Schule untersagt. Dieses Verbot kann durch Bundesbeschluss auch auf andere geistige Orden ausgedehnt werden, deren Wirklichkeit staatsgefährlich ist oder den Frieden der Konfessionen stört.“

Diese schürende Bestimmung der Bundesverfassung ist eine Frucht des Sonderbundskrieges, jenes Bürgerkrieges, der im Jahre 1847 die Schweiz zu zertrümmernden drohte und eine viertausendjährige Geschichte ruhelos zu verschlagen scheint. Dieser heilige Bruderkampf führte auf jesuitische Einsätze zurück, welche kurz vorher in Luzern Einzug hielten und den konfessionellen Kampf entfesselt. Man beschwore Luzern, als Vorort des katholischen Kantons, die Jesuiten wieder auszuweisen, allein Luzern trotzte, und da es auf seinem Standpunkt verharrte, mußte das Schwert entschlagen.

Die sieben katholischen Kantone, die sich zu einem Sonderbund verbanden, unterlagen, die Jesuiten flüchteten, und als dann der Bundesvertrag von 1815 aufgelöst wurde, durch die erste Bundesverfassung von 1848 ersetzt wurde, wurde das Jesuitengebot verfassungsmäßig festgelegt. Seitdem hat man an diesen Grundlagen schon oft zu rütteln versucht, allein alle Anläufe prallten an diesem Grund- und Edelstein der Verfassung erfolglos ab. Auch dem jüngsten reaktionären Kampf wird ein besseres Los nicht beschieden sein, da die Stimmung im allgemeinen den Jesuiten nicht günstig gefallen ist und zur Streichung oder Änderung dieser Verfassungsbestimmung die Sammlung von 50 000 Unterschriften und eine Volksabstimmung nötig sind, wodurch jede Hoffnung auf Erfolg von vornherein vereitelt wird. Aber, wie gesagt, ein heftiger Kampf wird uns nicht erspart bleiben, der die konfessionellen Gewaltigkeiten verschärft, das friedliche Zusammenleben der Angehörigen aller Konfessionen erschwert und die Interessen und die Wohlfahrt der Allgemeinheit ernstlich schädigt.

Der russisch-japanische Krieg.

Gerüchte.

Mehrere Berliner Morgenblätter bringen heute die noch unbestätigte Meldung, nach der am 18. d. Mar-
zuwerth von Port Arthur eine Schlacht stattgefunden habe. Ein großes russisches Schlach-
tfeld sei von den Japanern in Grund gebrochen worden. Der Standard meldet aus Tokio: Hier liegt
eine militärische Erfüllung dieser von verschiedenen Zeitungen nebrachten Meldung vor.

Japanisches Parlament.

* Tokio, 23. März. (Neuer.) In der Kammer erklärte Ministerpräsident Graf Katayama, die Einberufung des Parlaments in diesem Augenblick sei in der Geschichte des Landes ohne Beispiel. Er hatte es für eine große Ehre, mit den Deputierten die Freiheit zu teilen, die alle Politik des Kaiserreichs aufzu erhalten, die dahin gehe, dauernden Frieden im fernsten Osten herzustellen und die Stellung des Reichs durchzu halten, daß man die freundschaftlichen Beziehungen zu den großen Mächten fröhlig und die legitimen Rechte wahrte. Der Ministerpräsident rechtfertigte jedoch das Vorgehen Japans

gegen Russland. — Der Minister des Außenministers legte den Namen des vollständigen Vorstandes der diplomatischen Korrespondenz mit Russland vor.

Weitere Nachrichten.

* Shanghai, 23. März. (Neuer.) Der bei Wuhan liegenden japanische Kreuzer steuerte noch draußen, da die Russen ihr Kriegsschiff, das Panzerkreuzer „Mandchur“ gefechtunfähig zu machen, noch nicht erfüllt haben.

* San Remo, 23. März. Agenten der russischen Regierung haben in Genua, Marseille und Riga Verhandlungen über den Ankauf von Transportdampfern angeknüpft. Eine große französische Gesellschaft hat vier große Schiffe je 40 Millionen Franken zum Verkauf angeboten.

* Slagewerftschiff, 23. März. Das Boot Kreuz beschäftigt hier ein Dutzend für 1200 Weinen eingerichtet.

* Santiago de Chile, 23. März. (Weltzeit der Agence Havas.) Der heilige Verteidiger des Kreuzer Kaufmanns blüht, der während des letzten chinesisch-japanischen Krieges einen chinesischen Kreuzer gesunken und dann an Japan weitergegangen hat, erholt heute. Gibt es die beiden chinesischen Kriegsschiffe „Capitan Teat“ und „Chacabuco“ unter Vorbehalt der Beschaffung durch die Spanier angelauft; er habe gleichzeitig das Versprechen gegeben, die Schiffe nicht an kriegsführende Staaten zu verkaufen.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 24. März.

Das Besinden des Kaisers.

Eine Meldung des Pariser „Temps“ von der Reise des Kaisers heißtet sie. An möglichen Stellen Berlins weiß man, daß das Besinden des Kaisers vorbereitet ist; sollte also der Kaiser wirklich in Verlaufe der Reise an Heiterkeit gelitten haben, so könnte es sich nur um eine vorübergehende und bedeutungslose Heiterkeit gehandelt haben. Da auch die Gewissheit sehr drohlig, denn Herr Millerand ist ganz urplötzlich aus einem Hinterhalt hervorgebrochen und hat Herrn Combes den Vorwurf gemacht, daß er durch den Kampf gegen die Kongregationen konsolidiert sei und daher alle andern Aufgaben, so besonders die Alterverhinderung der Arbeiter, sträflich hinterstehen. Darin hat Millerand jedoch ohne Zweifel recht. Der Kampf gegen die Orden, der ja eine ungeheure Umwidlung bedeutet, hat begreiflicher Weise die Kräfte des Ministerpräsidenten völlig absorbiert. Mit Recht nennt Theodor Wolff, der gelehrte Pariser Korrespondent des „Berliner Tageblatts“, Combes einen Spezialisten. Aber aus Millerands Wunde wirkt der Vorwurf der Untätigkeit sehr drollig, denn Herr Millerand ist drei Jahre lang Minister gewesen, und die Sothe der Arbeiterverfolgung ist in diesen drei Jahren nicht einen Schritt vorwärts getan. Des Rudels Kern ist also, daß Herr Millerand die „lühne, freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirtens“, in seinem Kabinett nämlich, nicht länger missen möchte, und daß er daher den Angriff auf ein Gebiet vertrage, auf welchem er der geschlossenen Gesellschaft der liberalen Parteien sicher zu sein glaubte. Combes greift vor allem die Marineverfolgung an. Aber dafür kann Combes nichts, sondern der Fehler liegt im System, nach welchem es möglich ist, die Zeitung der Marine einem Manne zu übertragen, dessen ganze Erfahrungen am grünen Tische gesammelt worden sind. Von dritter Seite endlich wird die Abschaffung der Missionärschulen im Auslande energisch befürwortet. Und auf diesem Gebiete hat Combes gestern eine Niederlage erlitten. Die Bourgiote, in denen Lehrkräfte für die Missionärschulen in den Kolonien ausgebildet werden, sollen auch im Zukunft bestehen bleiben. Reder

stottern sie bestätigt, dem deutschen Botschafter in Washington vorgelegt. — Wie aus den vorstehenden Angaben sich ergibt, hat Dr. Harris verloren die Schritte getan, die zur Auflösung der öffentlichen Meinung Deutschlands nötig waren. Die nachdrücklicher wie erforderlicher Erklärungen des Herrn Dr. Harris als Voraussetzung der Beziehung des Herrn Dr. Harris am Tage an seinem Amtshaus Ebenholz, fern von der gelben Presse, in Zukunft vor deren nichtsnutzigen Verleumdungen verschont bleiben!

Ein wankendes Ministerium.

Mit Herrn Combes geht es zu Ende. Sein Abdrift liegt in den letzten Tagen. Von allen Seiten erfolgen Vorwände gegen ihn und Niederlage reicht sich an Niederlage. Noch sind diese Niederlagen nicht gerade prinzipieller Natur, und sie fordern nicht gebietender, doch der Ministerpräsident zurück, aber sie zeigen deutlich, daß der „Sieg“, auf dem die ministerielle Politik bisher ruhte, ein Stolz mit törichten Füßen ist. Combes steht jetzt an seinem Amt; er hofft mit dem Schiff, auf welches die Abwicklung des Oberhauptes vertragt hat, noch den rettenden Haken zu erreichen. Aber auch dies ist fraglich. Die beiden Hauptgegner sind Toussaint und Millerand. Millerand, der ehemalige Minister und später ausgestoßene Sozialist, ist ganz urplötzlich aus einem Hinterhalt hervorgebrochen und hat Herrn Combes den Vorwurf gemacht, daß er durch den Kampf gegen die Kongregationen konsolidiert sei und daher alle andern Aufgaben, so besonders die Alterverhinderung der Arbeiter, sträflich hinterstehen. Darin hat Millerand jedoch ohne Zweifel recht. Der Kampf gegen die Orden, der ja eine ungeheure Umwidlung bedeutet, hat begreiflicher Weise die Kräfte des Ministerpräsidenten völlig absorbiert. Mit Recht nennt Theodor Wolff, der gelehrte Pariser Korrespondent des „Berliner Tageblatts“, Combes einen Spezialisten. Aber aus Millerands Wunde wirkt der Vorwurf der Untätigkeit sehr drollig, denn Herr Millerand ist drei Jahre lang Minister gewesen, und die Sothe der Arbeiterverfolgung ist in diesen drei Jahren nicht einen Schritt vorwärts getan. Des Rudels Kern ist also, daß Herr Millerand die „lühne, freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirtens“, in seinem Kabinett nämlich, nicht länger missen möchte, und daß er daher den Angriff auf ein Gebiet vertrage, auf welchem er der geschlossenen Gesellschaft der liberalen Parteien sicher zu sein glaubte. Combes greift vor allem die Marineverfolgung an. Aber dafür kann Combes nichts, sondern der Fehler liegt im System, nach welchem es möglich ist, die Zeitung der Marine einem Manne zu übertragen, dessen ganze Erfahrungen am grünen Tische gesammelt worden sind. Von dritter Seite endlich wird die Abschaffung der Missionärschulen im Auslande energisch befürwortet. Und auf diesem Gebiete hat Combes gestern eine Niederlage erlitten. Die Bourgiote, in denen Lehrkräfte für die Missionärschulen in den Kolonien ausgebildet werden, sollen auch im Zukunft bestehen bleiben. Reder

Seuilleton.

Das Testament des Bankiers.

Roman von A. M. Bardeau.

noch auf verboten.

Haus Mainwaring.

In die Privatgeschäftsraum des Renov Hotel Bankhaus Mainwaring & Co. drangen durch alle Räume und Galerien der herabgelassenen Fenstersäulen die engen Sonnenstrahlen eines schwulen Julimorgendags. Die dünnen Lippenfalte verliehen den mit allem Luxus ausgestatteten, sonst abgedunkelten Räumen eine glänzende Farbenpracht.

In einem der Gemächer lagen vier Herren, von denen drei sich auf den ersten Blick als Engländer kennzeichneten, der vierte den Amerikaner verriet.

Zweiter war ein Mann in mittleren Jahren von schlanker Gestalt und verzweifeltem Gedächtnis. Seine durchdringenden Augen, die auf Verstand und Scharfsinn deuteten, verdarb sich zweimal schwierig, hörte aber durch die Erstafusion von phänomenalem Erfolge sein Erbe zu einem immensen Reichtum vergrößert.

Der Konterfeiter Ralph, der als Senior der nächstälteren Linie über den Verlauf des Gutes am meisten aufgebracht war, hatte gleichwohl, als ihm ein Sohn geboren wurde, in weit vorausblickender Betrachtung dem Vetter das freudige Ereignis mit der Bitte um Annahme einer Stammhalter am Ende der Laufe des neuen Stammhalters den Namen Hugh geben. Die Vermehrung dieses Namens auf den Zweig seiner Familie gehörte in der Hoffnung, daß der Vetter mit seinen Kindern und nicht sein Potenzial zu seinem Universalerben maden würde. Erst hätte sich der Wunsch, dann wollte er einen ehrwürdigen Stammvater für Mainwaring für sein Haus zurückerufen und diesem damit neuen Glanz verleihen.

Heute, nach mehr als zwanzig Jahren, sollte sein abdrückbares Verlobt, Hugh, in das erste Stadium der Verwirklichung treten. Vetter Hugh batte aus Anlaß seines bevorstehenden fünfzigsten Geburtstages und der damit fast gleichzeitig zusammenfallenden Hochhäufigkeit von Ralphs Sohn eine Wiederbereinigung mit seinen Verwandten herbeigeführt. Er hatte die zu seiner Geburtstage eingeladenen Freunde einzuladen und dabei angezeigt, daß er gleichzeitig sein Potenzial, Hugh, feierlich zu seinem Erben einzuweihen beabsichtigte.

Vor ihm, in noch längst bequemer Uniform, bald hingestreckt auf einer Chaise-longue und bedeckt mit einer weißen Tuchdecke, lag Ralph Mainwaring, ein Vetter aus London, der Titus eines hochmütigen, egoistischen Geldmannes. Obgleich seinem Vetter Hugh im Alter nur zwei Jahre nadstellend, lag er doch bedeutend jünger aus, da er einen zur Normalen neigte und sein Haar, sowie sein starker englischer Dackelbart noch nicht mit Grau gesäumt waren.

Den Kreis schließend, saß in einem großen Lehnsstuhl, den er mit lädiertem Bein ausstülpte, William Mainwaring-Chornton, ein entfernter Verwandter der beiden Vetter, ebenfalls aus London. Er mochte anfangs der vierzig stehen und war ein Blondin vom reinen Wasser, mit einem am Hinn gesetzten weißen Dackelbart, dessen seidige lange Strähnen gewebt waren. Ganz im Gegensatz zu den eben Geschilderten bot er ein Bild des Provinzials, der Gutsmüth und heiteren Laune und schaute aus seinen flauen Augen mit der Offenheit und Ehrlichkeit eines Kindes.

Die Mainwarings waren eine in England alteingesessene, reich bezitterte, in mehrere Linien sich verzweigende Familie, die in mehreren Generationen die Herrschaft über ein großes Territorium in Südwales und den angrenzenden Teilen des Südens und Westens Englands ausübte.

Hugh vertrat als einziger Sohn seines vor fünfundzwanzig Jahren verstorbenen Vaters die älteste Linie, hatte aber bald nach Übernahme der Erbschaft das seit vielen Generationen der Linie angehörige und mit Stolz erhalten alte Stammhaus der Mainwarings, trotz aller Eindrücke der Verwandtschaft, veräußert und war nach Amerika übergetreten. Hier hatte er das Bankhaus gegründet und durch Spekulationen von phänomenalem Erfolge seine Erbfolge zu einem immensen Reichtum vergrößert.

Der Konterfeiter Ralph, der als Senior der nächstälteren Linie über den Verlauf des Gutes am meisten aufgebracht war, hatte gleichwohl, als ihm ein Sohn geboren wurde, in weit vorausblickender Betrachtung dem Vetter das freudige Ereignis mit der Bitte um Annahme einer Stammhalter am Ende der Laufe des neuen Stammhalters den Namen Hugh geben.

Die Vermehrung dieses Namens auf den Zweig seiner Familie gehörte in der Hoffnung, daß der Vetter mit seinen Kindern und nicht sein Potenzial zu seinem Universalerben maden würde. Erst hätte sich der Wunsch, dann wollte er einen ehrwürdigen Stammvater für Mainwaring für sein Haus zurückerufen und diesem damit neuen Glanz verleihen.

Heute, nach mehr als zwanzig Jahren, sollte sein abdrückbares Verlobt, Hugh, in das erste Stadium der Verwirklichung treten. Vetter Hugh batte aus Anlaß seines bevorstehenden fünfzigsten Geburtstages und der damit fast gleichzeitig zusammenfallenden Hochhäufigkeit von Ralphs Sohn eine Wiederbereinigung mit seinen Verwandten herbeigeführt. Er hatte die zu seiner Geburtstage eingeladenen Freunde einzuladen und dabei angezeigt, daß er gleichzeitig sein Potenzial, Hugh, feierlich zu seinem Erben einzuweihen beabsichtigte.

„Ich hätte nicht gedacht, daß es schon so spät wäre!“ rief Thornton, während Hugh, einen elektrischen Knopf berührte, röhte: „Sie haben Ihren Sohn niemals für einen schlechten Tätienerjob gehalten, und jetzt wird er nur noch angehoben.“

Die kleine Uhr auf dem Marmorsims des Stammhauses röhnte, was bei allen eine Bewegung der Übertreibung hervorrief.

„Ich hätte nicht gedacht, daß es schon so spät wäre!“ rief Thornton, während Hugh, einen elektrischen Knopf berührte, röhte: „Sie haben Ihren Sohn niemals für einen schlechten Tätienerjob gehalten, und jetzt wird er nur noch angehoben.“

Naum hatte er ausgesprochen, als sich geräuschlos eine Tür öffnete und ein Mann von mittlerem Alter erschien. „Baron“, redete ihn der Chef in geschäftsmäßig trockenem Tone an. „Ich fahre nach Schöneiche und werde, falls nicht etwas ungewöhnlich Wichtiges meine Anwesenheit erfordert, zwei oder drei Tage nicht in die Stadt kommen. Meine Eltern leben, der mich gehörlich sprechen will, an Herrn Eliot oder Herrn Chittenden; für Urlaub befiehlt dir ich in Schöneiche zu finden.“

Der Bureauvorsteher verbeugte sich steif und zog sich nach einigen weiteren Verhandlungsbeflecken wieder zurück. Niemand sah seinem Stammhalter zuwendend, fuhr der Chef direkt auf einen anderen elektrischen Knopf und röhte: „Baron, Sie kommen natürlich mit nach Schöneiche, mein Sekretär wird mich auch begleiten. Wir wollen das Testament morgen abschließen, und dann erwischen Sie mir die Ebene am folgenden Tage an der Seite meines Geburtstages teilzunehmen.“

„Stehe ganz zu Diensten, Herr Mainwaring“, antwortete der Sekretär; „aber wäre es nicht besser, sagt er im Klüftchen hinzu, um nicht von dem eben eintretenden Geheimsekretär gehört zu werden, wäre es nicht besser, das Testament hier im Geschäftszimmer auszufertigen? Meine Unwissenheit in Ihrem Hause, gerade jetzt, könnte Ihnen Störung erwecken.“

„Ich weiß, was mich immerhin sein!“ entgegnete der Baron plötzlich erregt, aber ebenso lässig, „ich habe alle meine Privatspuren abgelegt, und es ist mir lieber, dort die Sache zu Ende zu führen. Ich denke doch, daß ich noch Herr in meinem Hause bin!“

Herr Witten verbeug